

Mitten aus dem Leben

Hier bringen wir kleine Nachrichten und Beobachtungen aller Art, die von fränkischem und unfränkischem in unserem Gegenwartslieben zeugen. Unsere Mitglieder werden zu regler Mitarbeiter aufgefordert.

„Klein-Rothenburg“

So wird in einem Aufsatz das fränkische Städtchen Iphofen genannt: „mit gutem Hug. Sie ist umfriedet von Mauern und Gräben, Türmen und Toren, und aus ihrem Grunde steigen ehrwürdige Kirchen und stolze Profanbauten auf. Nicht von ungefähr ist ihr diese Schönheit zugewachsen, hier wie in Rothenburg war der Krieg Vater von allem“. — Und das soll genügen, um Iphofen „Klein-Rothenburg“ zu nennen? Wann wird man endlich diese lächerlichen Übernamen beiseite lassen? Wer Iphofen „Klein-Rothenburg“ nennt, wird weder der einen noch der anderen Stadt gerecht: Rothenburg o. d. T. nicht, weil es diese bekannte Verbindung von glücklicher Lage an steilem Hochufer, von schönen Einzelgebäuden und großartiger Gesamterhaltung in dieser Form eben nur einmal gibt — und Iphofen nicht, weil diese Stadt so eigenartig schön und durch ihre Lage vor dem Schwanberg so bemerkenswert ist, daß sie selbst eine stolze Eigenpersönlichkeit darstellt und keineswegs der lümmorlichen Krüde des Vergleichs mit Rothenburg bedarf. Ähnlich ist's, wenn Kronach das „oberfränkische Rothenburg“ wenn Wertheim „das fränkische Heidelberg“ genannt werden — usw. Verzichten wir doch auf diese nicht blos hinklenden, sondern lendenlahmen Vergleiche! Kronach ist Kronach, Iphofen ist Iphofen, und Rothenburg ist Rothenburg.

Ochsenfurt im Bayernland

Die deutsch-amerikanische Zeitschrift „The Illustrated Weekly Deutsch-Amerika“ bringt im 13. Jahrgang 1926 Nr. 1 einen Aufsatz von Dr. Wolf Zunk „Von Ochsenfurt nach Sulzbeld“, der also beginnt: „Das Bayernland ist reich an gelegneter Landschaft. Aber seine stillsten Heimlichkeiten erblühen nicht in der grandiosen Majestät der Gletscherberge, . . . sondern dort, wo die Flüsse sich in sanfter Kurve abwenden vom Gewirr der Schienenstränge . . . Wo der Mainstrom seine große Schlinge beginnt (!), zwischen Würzburg und Schweinfurt, liegt ein kleines altes Städtchen: Ochsenfurt“. Dann wird Ochsenfurts Alters-tümlichkeit in dem üblichen Stil solcher Aufsätze geschildert; dann kommt Friedenhausen dran, „die Stadt. Die Stadt? Dorf scheint's, aus der Weite gesehen, ein

paar Häuser, die Kirche ein Kapellchen — nicht mehr Raum nimmt das alles ein, als ein ländlicher Flecken wie viele andere im Bayernland“. — Herr Doctor! Wer als gebildeter Mann — wenn auch aus Norddeutschland — das Mainland bereist, müßte wissen, daß er sich hier auf fränkischem Boden befindet; sonst wird seine ganze Darstellung von vornherein unselbstlich schief. Was würden Sie sagen, wenn jemand schreibe: „Das Preußenland ist reich an gelegneter Landschaft“ — und dann die Städte Bonn und Koblenz samt Umgebung schilderte? Nicht wahr, jetzt ist Ihnen klar, welchen Fehler Sie gemacht haben? Im Hinblick auf landschaftliche und kulturelle Sonderart ist die Bezugnahme auf zufällige politische Zugehörigkeit in höchstem Grade bedenklich, ja sogar, vom wissenschaftlichen Standpunkt aus, ganz verfehlt. Sie tun nämlich, wenn Sie Friedenhausen „einen ländlichen Flecken wie viele andere im Bayernland“ nennen, zugleich auch jenen wirklich bayrischen Flecken unrecht, die ganz, ganz anders aussehen als Friedenhausen, ja mit seiner Eigenart schier gar nichts gemein haben. Wir Franken dringen darauf, daß wir — unserer staatlichen Treue unbeschadet — in unserem völkischen Besland und unserer Eigentum als das betrachtet und bezeichnet werden, was sind, und nicht mit den Bayern, Thüringern usw. aus Unkenntnis und Oberflächlichkeit in einen Topf geworfen werden.

Der Kriegervereinsvorstand von Teuchaz

Im Juni war zu Teuchaz (auf dem „Gebirg“ in der Nähe von Bamberg) eine väterländische Gedenksfeier, bei der, in Anwesenheit des Prinzen Albrecht, Sohnes des Kronprinzen Ruprecht von Bayern, zahlreiche Reden gehalten wurden. Nach einem Zeitungsbericht sagt dabei der Vorstand des Kriegervereins von Teuchaz, daß „sie nicht ruhen und rasten wollten, bis die Wittelsbacher wieder in ihre alten Rechte eingesetzt seien“. Wir wollen ununtersucht lassen, welche Alters die alten Rechte der Wittelsbacher in Franken waren — und auf etwas anderes hinweisen. O ihr armen Böuerlein vom Jura droben, verehrte Landsleute, ihr seid sehr achtenswerte Männer, aber ich kenne eure Lage und eure Macht. Ihr wurdet nicht gefragt, als die verhäl-

schelte Hauptstadt München ihre Wittelsbacher vertrieb — und ihr würdet nicht gefragt werden, wenn sie wieder einmal in ihre alten Rechte eingesetzt werden sollten. Das hängt nämlich von ganz anderen Leuten ab: von den breiten, mächtigen Gaubauern in Niederbayern drunter, den Gandler und Freunden, die im Besitz der Kornfammer, ihre Hand an der Gurgel Münchens haben, die nachgewiesenermaßen seinerzeit durch ihre wirtschaftliche Unterstützung den Umsturz siegreich erhalten haben und deren Hilfe auch für jede lüstige „Revolution“ lebensnotwendig ist. Der wittelsbächische Erbprinz aber, im Kreise der Teuchauer Bauern, die ihm Wiedereinsetzung geloben — das ist wirtschaftsfremde Romantik, zum Lachen für die einen, zum Weinen für die andern.

Der einzige altehrwürdige Wallfahrtsort

„Die liebliche Muttergotteskapelle Maria-Limbach, der einzige altehrwürdige Wallfahrtsort des östlichen Frankens, war vor Jahrzehnten das Ziel vieler frommer Pilger“ — beginnt ein Bericht über ein neuerdings dort abgehaltenes Fest. — Sonder-

bar! Zu welchem Land gehören denn die Wallfahrtsorte Höhewinstein und Vierzehnheiligen, die doch noch viel östlicher liegen als Limbach? Oder sind diese Orte weniger „altehrwürdig“ als gerade Maria-Limbach? Oder aber — und deswegen hauptsächlich greifen wir diese Belehrung auf — ist etwa für den Verfasser des Berichtes Franken an den Grenzen des Bistums Würzburg zu Ende? Wir kennen diese Meinung wohl; sie hängt damit zusammen, daß im späteren Mittelalter der Titel eines „Herzogs von Ostfranken“ allein dem Bischof von Würzburg verblieb (der von Bamberg hatte sich allerdings auch eine Zeit lang so genannt, zog aber den kürzeren). Wir dürfen die Gleichsetzung Franken = Hochstift Würzburg nicht anerlernen und nicht dulden. Von den berechtigten geschichtlichen Einwendungen gegen diese Gleichsetzung abgesehen, hieße es einem arzen Kanonikus halbigen, der nur geeignet wäre uns im großen Deutschland lächerlich zu machen, der aber auch in seiner Enggezgleit die Pflege einer umfassenderen fränkischen Kultur unmöglich machen würde.

Vom Frankenbund

(Nachstehender Aufsatz war in Nr. 29 der „N e d a r - N u n d s c h a u“, Heilbronner Blätter für Kunst und Wissen, Jahrg. 9, kurz vor dem Mengenheimer Heimafest zu lesen. Uns dünkt, als könnten wir den Verfasser, einen Württemberger Franken, der das Stammestum in der Tiefe erfaßt. Der Aufsatz dürfte auch manchem bayerischen Franken ein Lächeln anzünden. D. Herausg.)

In Würzburg ist der Sitz des Frankenbundes. Peter Schneider und andere wollen, was um den Main wohnt, die alten Ostfranken (Auslässer), wieder zu bewußten Franken machen, ihr Stammesgefühl wieder wecken und vertiefen und ihnen fränkisches Wesen, fränkische Natur und Kultur wieder lebendig machen. Das ist schön und gut und selbstverständlich. Auch in Heilbronn wurde es vor einigen Jahren mit einer Ortsgruppe des Frankenbundes ver sucht. Es kam nicht viel dabei heraus; die Stützen der Gruppe trafen sich ab und zu im „Rad“, freuten sich miteinander in gutem Fränkisch zu reden, und der inzwischen verstorbene Ortsgruppenvorstand L. Frank ließ einige Dialektstücke eigener Werkstatt über die Bühne gehen. Jetzt schlafst wohl die Sache und wird, wenn überhaupt noch davon gesprochen wird, belacht. Wenn eine Sache belacht wird, so folgt daraus keineswegs, daß sie lächerlich ist, wohl aber sicher das, daß der Lacher sie nicht versteht.

Es soll dies kein Vorwurf sein; so wie der fränkische Stammesgedanke bis jetzt in Erscheinung trat, ist diese Ablehnung nur zu gut erklärblich, er mußte unnötig, oberflächlich und namentlich rückwärtsgewandt, also unproduktiv erscheinen. Da ist es nun doch wohl an der Zeit, das fränkische Stammesproblem in seinem Kern zu beleuchten.

Alle derzeitigen geistigen Strömungen zeigen fast ausnahmslos dieselbe Struktur, sie sind zuletzt homogen, wie sehr sie sich auch durch ihre termini technici unterscheiden mögen.

Man kann den gemeinsamen Grundgedanken etwa so formulieren: Entfernung der Hemmungen und des Schutts durch Analyse, Eroberung des Selbsts durch Mystik, und dann volle Zuliehr der befreiten Individualität zum realen tätigen Leben.